



Gabriele Winker

Intersektionalität als Gesellschaftskritik

Einen Aufsatz zur Intersektionalität in der hier vorliegenden Zeitschrift zu schreiben, fordert mich aus zweierlei Gründen besonders heraus: Erstens beobachte ich seit ca. fünf Jahren in der BRD ein weit verbreitetes Interesse an intersektionalen theoretischen Konzepten und empirischen Methoden von Forscher_innen und Praktiker_innen innerhalb der Sozialen Arbeit. Dies hängt wohl damit zusammen, dass Tätigkeiten in der Sozialen Arbeit direkt mit Differenzierung, Normalisierung und Andersheit verbunden sind (vgl. den entsprechenden Titel eines Buches, herausgegeben von Kessl/Plößer 2010). Die im Bereich der Sozialen Arbeit Tätigen in Praxis und Wissenschaft beschäftigen sich gerade nicht mit den sogenannten normalen Menschen, sondern mit den Anderen, den Älteren, den migrantischen Mädchen oder Jungen, den Jugendlichen ohne Ausbildung, den Ärmeren, den Asylbewerber_innen, den Drogengebrauchenden, allgemeiner gesagt den mit spezifischen Problemlagen behafteten und damit häufig an den gesellschaftlichen Rand gedrängten Menschen. Hier sind intersektionale Ansätze mit ihrem Anspruch, sich mit Wechselwirkungen von Differenzierungskategorien und deren Verwobenheit mit Dominanz, Diskriminierung und Unterdrückung auseinanderzusetzen, direkt anschlussfähig. Zweitens steht die Zeitschrift *Widersprüche* seit mehr als 20 Jahren für ein kritisches Denken innerhalb der Sozialen Arbeit, das sich, so meine Behauptung, mit intersektionalem Denken vertiefen lässt. Wenn sich allerdings Soziale Arbeit qua beruflichem Selbstverständnis schon immer mit unterschiedlich konstruierten Subjekten auseinandergesetzt hat – auch bevor es einen Begriff von Intersektionalität überhaupt gab, wo kann dann der kritische Stachel eines intersektionalen Ansatzes liegen?

Dieser Frage möchte ich mich in diesem Aufsatz wie folgt nähern: Ausgehend von dem praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz, den ich mit Nina Degele zusammen 2009 vorgelegt habe, werde ich drei für eine kritische Wissen-

schaft und Praxis bedeutsame Themen vertiefen. Es geht mir erstens darum zu verdeutlichen, dass mit dem hier vertretenen intersektionalen Mehrebenenansatz eine differenzierte Analyse der heutigen kapitalistischen Gesellschaft geleistet werden kann (vgl. Abschnitt 1). Zweitens möchte ich zeigen, dass ein solch kritischer Intersektionalitätsansatz gleichzeitig konsequent subjektwissenschaftlich ausgerichtet sein muss, um die Subjektkonstruktionen von sozialen Akteur_innen analysieren zu können (vgl. Abschnitt 2). Mit dem praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz, das ist mein drittes Anliegen, können über Subjektkonstruktionen hinaus auch die sozialen Positionierungen einzelner Akteur_innen differenziert herausgearbeitet werden. Damit liegt ein Instrumentarium vor, das für eine handlungsorientierte Sozialforschung und Praxis genutzt und ausgebaut werden kann (vgl. Abschnitt 3).

1 Kapitalismuskritik aus intersektionaler Perspektive

Unter Intersektionalität wird die Verwobenheit von ungleichheitsgenerierenden Dimensionen wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität verstanden, die sich wechselseitig beeinflussen. Für die Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit, so Mechthild Bereswill (2011: 212) treffend, „öffnet die Auseinandersetzung mit Intersektionalität den Blick für die Vielschichtigkeit und die Widersprüchlichkeit von Ungleichheitsverhältnissen, Benachteiligungsdynamiken und multiplen Zugehörigkeiten.“ Wegen dieser analytischen Stärken hat der aus der feministischen Theorie und Praxis kommende Ansatz heute bereits in vielfältigen Sozial- und Kulturwissenschaften an Bedeutung gewonnen und ist auf dem besten Weg, sich zu einem neuen Paradigma zu entwickeln. Angesichts dieses schnellen Erfolgs ist es umso bedeutsamer, die Genealogie intersektionaler Herangehensweisen im Blick zu behalten. Die Wurzeln liegen im Kampf der Black Feminists um umfassende Frauen- und Menschenrechte jenseits von Differenzierungen entlang von *race*, *gender* und *class*. Als Vorfahrinnen werden darüber hinaus zeitlich frühere Kämpferinnen benannt wie Sojourner Truth, die sich für die Verbindung von Frauenrechten und Sklavenbefreiung einsetzte, oder Clara Zetkin, die für die Rechte von Arbeiterinnen eintrat. Auch in der BRD waren, bevor es den Begriff Intersektionalität überhaupt gab, lesbische, queere, jüdische, ostdeutsche, Schwarze Frauen, Migrantinnen oder Krüppelfrauen aktiv. Sie kritisierten innerhalb der Zweiten Frauenbewegung die weißen Privilegien von heterosexuellen nicht behinderten Mittelstandsfrauen und traten mit Verweis auf ihre anderen Lebensrealitäten dafür ein, feministische Emanzipationsziele breiter zu fassen (vgl. Walgenbach 2007).

Es war dann die Juristin Kimberlé Crenshaw (1989), die den Begriff *intersectionality* geprägt hat. Dieser Begriff wurde zum internationalen Bezugspunkt diverser (queer-)feministischer Ansätze und stärkte den Gedanken der Verwobenheit verschiedenartiger Unterdrückungsverhältnisse, auch wenn dieses Anliegen sich im Wortsinn der Überschneidung und im Bild der Kreuzung nicht vollständig widerspiegelt. Was damals die unterschiedlichen Ansätze unter diesem Begriff zusammenführte, war primär der politische Impetus. Differenzierte intersektionale Analysen sollten zu konkretem politischen Handeln, zu (queer-)feministischen Politiken beitragen, in denen sich Frauen in unterschiedlichsten Lebenslagen mit ihren Interessen und Forderungen wiederfinden können. Dieser Impetus darf auch heute nicht verloren gehen, soll Intersektionalität nicht nur Differenz beispielsweise im Rahmen von Diversity-Management zelebrieren, sondern sich als kritische Analyse- und Reflexionsperspektive weiterentwickeln.

Nina Degele und mir geht es mit unserem Intersektionalitätsansatz (Winker/Degele 2009) u.a. darum deutlich zu machen, dass neben dem Blick auf verschiedene Differenzierungskategorien unbedingt die unterschiedlichen Analyseebenen zu beachten sind. Wir unterscheiden dementsprechend die Analyseebenen der sozialen Strukturen, der symbolischen Repräsentationen und der Identitätskonstruktionen. Inzwischen argumentieren auch andere Autor_innen (vgl. u.a. Riegel 2010) mit ähnlichen Mehrebenenkonzepten. Was unseren Ansatz von diesen abhebt, ist die Einordnung dieser Analyseebenen, dieser unterschiedlichen Perspektiven in ein gesellschaftliches System, das heute beinahe flächendeckend ein kapitalistisches ist. Erst mit diesem Bezug auf den Kapitalismus lassen sich die Wechselwirkungen zwischen der Struktur-, Symbol- und Identitätsebene sinnvoll herausarbeiten. Der Ansatz ermöglicht so im umfassenden Sinn eine Gesellschaftskritik.

Dieses Herangehen, den Kapitalismus als Bezugspunkt für die drei Analyseebenen zu setzen, ist allerdings nicht voraussetzungslos und hat Konsequenzen. Es widerspricht nämlich der gerade in der feministischen Theorie und Praxis häufig anzutreffenden Vorstellung, dass wir es mit zumindest zwei Großsystemen zu tun haben, nämlich Kapitalismus und Patriarchat. Entsprechend hat sich die Zweite Frauenbewegung bereits in den 1980er Jahren mit der Frage nach der Verknüpfung dieser zwei Großsysteme – Kapitalismus und Patriarchat – beschäftigt. Damals sahen die als Dual-System-Theorie bekannt gewordenen Ansätze (u.a. Delpy 1985, Hartmann 1983) im Patriarchat – als für die soziale Reproduktion zuständig – analog zum Kapitalismus eine eigenständige Grundstruktur. Spätere Ansätze versuchten diese Unterscheidung mit der Trennung von Produktion und Reproduktion weiterzudenken (u.a. Ursula Beer 1990, mit der Unterscheidung

von Wirtschafts- und Bevölkerungsweise). Diese Ansätze haben wesentlich zur feministischen Theorieentwicklung beigetragen. Allerdings ist es nicht gelungen, ein eigenständiges patriarchales Herrschaftssystem herauszuarbeiten. Ferner sind weder Produktion noch Reproduktion eindeutig spezifischen Systemen zuzuordnen, weil sie substantiell nicht trennbar sind (vgl. ausführlicher Winker/Degele 2009: 30-37).

Nina Degele und ich plädieren deswegen dafür, die Gegenüberstellung von Kapitalismus und Patriarchat ebenso wie eine systemische Gegenüberstellung von Produktion und Reproduktion ad acta zu legen und stattdessen innerhalb des inzwischen weltweit herrschenden kapitalistischen Systems konkrete Herrschaftsverhältnisse und deren Verwobenheit zu analysieren. So begreift der von uns erarbeitete intersektionale Mehrebenenansatz Klassismen und Heteronormativismen, aber auch Rassismen und Bodyismen als strukturelle Herrschaftsverhältnisse innerhalb der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft, statt Kapitalismus und Patriarchat als zwei Herrschaftssysteme gegenüberzustellen. Damit behaupten wir als theoretische Klammer eine kapitalistisch strukturierte Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung. Dieses System beruht auf dem Verkauf der Ware Arbeitskraft, die als einzige Ware Mehrwert erwirtschaften kann, durch Lohnabhängige sowie der Aneignung dieses Mehrwerts durch Produktionsmittelbesitzende. Mit einem solchen Herangehen stehen die drei bereits aufgeführten Analyseebenen nicht mehr unverbunden nebeneinander, sondern erhalten über ihre Bedeutung in dem kapitalistischen Prozess der Profitrealisierung einen Bezug zueinander, den ich im Folgenden kurz umreiße:

Voraussetzung für die strukturelle Aufrechterhaltung kapitalistischer Gesellschaften ist neben der Sicherung der sozio-ökonomischen Produktionsverhältnisse und der Wiederherstellung der Produktionsmittel auch die möglichst kostengünstige Reproduktion der Arbeitskräfte. Erforderlich ist dazu der kurzfristige Zugriff auf geeignete, passend qualifizierte und flexible Arbeitskräfte zu möglichst geringen Löhnen, ohne dass für deren Reproduktion und Bereitstellung zu hohe Kosten entstehen. Letzteres erfolgt vor allem über die Auslagerung von Reproduktionsarbeit an Frauen in Familien – möglichst zusätzlich zur ihrer Erwerbsarbeit – und damit über die Differenzierungskategorie Geschlecht (vgl. Winker 2011). Gleichzeitig wird über asymmetrische Geschlechterverhältnisse mit der sogenannten Stillen Reserve der Zugang zum Arbeitsmarkt reguliert und eine Lohndifferenz aufrechterhalten. Doch nicht nur Heteronormativismen, sondern auch Klassismen, Rassismen und Bodyismen differenzieren und regeln den Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt, die ungleiche Verteilung von Löhnen und Gehältern sowie die Wiederherstellung der Arbeitskraft. Entlang der vier

Herrschaftsverhältnisse lässt sich also gesellschaftlich notwendige Arbeit sowohl in der Produktions- als auch der Reproduktionssphäre ungleich zuordnen.

Dieses kapitalistische System, und hier komme ich zur zweiten Analyseebene, bedarf einer symbolischen Reproduktion der sozio-ökonomischen Verhältnisse. Denn das kapitalistische Grundprinzip stellt insofern ein „absurdes System“ dar (Boltanski/Chiapello 2003: 42), dass Lohnabhängige die Eigentums- und Verfügungsrechte an den Produkten ihrer Arbeit an Produktionsmittelbesitzende verlieren. Gegen den Vorwurf der Ungerechtigkeit bedarf es deshalb ideologischer Rechtfertigungen. Als hegemonial abgesicherte Begründungen dienen Werte und Normen, die wiederum auf hierarchisierenden und häufig auch naturalisierenden Bewertungen auf der Grundlage unterschiedlichster Differenzierungskategorien beruhen und die in all ihrer Widersprüchlichkeit systemstabilisierend wirken. Symbolische Repräsentationen stützen somit strukturelle Herrschaftsverhältnisse und werden von diesen gleichzeitig auch mit hervorgebracht. Gleichzeitig ermöglichen Normen und Werte individuelle Identitätskonstruktionen, und diese stabilisieren wiederum symbolische Repräsentationen durch performative Wiederholungen.

Die genannten Identitätskonstruktionen, die Nina Degele und ich auf der dritten Analyseebene berücksichtigen, lassen sich nur durch Abgrenzung von Anderen realisieren, d.h. Individuen können sich selbst nur mit Differenzierungskategorien subjektivieren. Individuen nutzen für diese Identitätskonstruktionen unterschiedliche Kategorien, die wiederum miteinander verwoben und aufeinander bezogen sind. Mit dieser Subjektivierung werden mit dem Ausschluss der Anderen gleichzeitig Zugehörigkeiten geschaffen. Dies ist gerade derzeit besonders wichtig, da alle Wege der eigenen Lebensabsicherung – Verkauf der eigenen Arbeitskraft, aber auch familiäre und sozialstaatliche Transferzahlungen – mit vielfältigen Unsicherheiten verbunden sind. Zu nennen sind hier hohe Erwerbslosenquoten und prekäre Beschäftigungsverhältnisse sowie Lohnkürzungen und damit Wegfall des Konzepts des Familienernährers bei gleichzeitiger Reduktion wohlfahrtsstaatlicher Ausgleichzahlungen.

Diese konzeptionelle Entscheidung für den Kapitalismus als Klammer für die drei Ebenen – das wird mir, je länger ich mich mit intersektionaler Theorie und Empirie auseinandersetze, immer klarer – ist ein entscheidender Vorteil des hier vorgestellten intersektionalen Ansatzes, auch wenn gerade dieser Zusammenhang nur selten rezipiert wird.¹ Denn mit dem Bezug auf kapitalistische Gesellschaften

1 Dort wo auf die kapitalistische Klammer eingegangen wird, erfolgt dies mit erfreulich großer Klarheit. So verweist Andreas Kemper in einem Interview mit Nina

und ihre grundlegenden polit-ökonomischen Prinzipien der Ausbeutung und der Profitmaximierung erhalten all die großen mit Intersektionalität verbundenen Erwartungen an einen kritischen Umgang mit Differenz und Ungleichheit eine Perspektive. Darüber wird deutlich, dass auch eine Soziale Arbeit nicht dabei stehen bleiben kann, Normierungen sowie Diskriminierungen einzelner Gruppen entgegenzutreten, so wichtig und unerlässlich dies ist. Mit der hier dargelegten gesellschaftstheoretischen Einordnung wird klar, dass dies als kritische Praxis und Wissenschaft nur erfolgreich sein kann, wenn sozialarbeiterisches Handeln nicht dazu führt, eine Gruppe auf Kosten einer anderen besserzustellen. Denn welche Gruppe als abgewertete Gruppe die Niedriglohnarbeiten ausführt und die Reproduktionsarbeit kostenlos realisiert, ist in einem kapitalistischen Prinzip zweitrangig. Wichtig ist, dass soziale Differenzierung – möglichst durch wirkmächtige Normen abgesichert – verlässlich funktioniert. Wird der gesellschaftliche Stellenwert von Differenzierungen und Hierarchisierungen in der intersektionalen Praxis zu Ende gedacht, steht auch die Frage nach der Überwindung des kapitalistischen Systems zur Diskussion.

2 Rekonstruktion von Subjektkonstruktionen mithilfe praxeologischer Herangehensweise

Eine möglichst differenzierte theoretische Gesellschaftsanalyse ist sicherlich eine wichtige Voraussetzung, um intersektional zu arbeiten. Sie darf aber nicht zu der Vorstellung verführen, bereits im Vorfeld über im konkreten Forschungs- oder Praxisfeld vorherrschende diskriminierende Normen und strukturelle Unterdrückungsstrukturen Bescheid zu wissen. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, abstrakte Erkenntnisse nicht mit konkreten Lebensverhältnissen zu verwechseln und auf Akteur_innen oder Interviewpersonen zu übertragen. Eine intersektionale theoretische Perspektive verweist ja gerade auf die Vielfältigkeit sozialer Unterscheidungen entlang diverser Differenzierungskategorien. Also muss es im Feld zunächst darum gehen, den Individuen mit ihren Konstruktionen, ihren Bedeutungszuweisungen, ihren normativen Stellungnahmen, ihren Einschätzungen von Gesetzen und Institutionen zuzuhören und diese ernst zu nehmen.

Deshalb bildet die Analyse beobachtbarer sozialer Praxen den methodologischen Ausgangspunkt der intersektionalen Mehrebenenanalyse. Nina Degele

Degele und mir (2010: 7) darauf, dass wir „mit einer ‚feministischen Logik‘ den Kapitalismus zum Ausgangspunkt der intersektionalen Forschung machen“.

und ich schlagen somit eine praxeologische Herangehensweise vor und gehen mit Pierre Bourdieu davon aus, dass der Ausgangspunkt und Gegenstand der Analyse die sozialen Praxen sein sollten, die einer empirischen Untersuchung zugänglich sind. Bourdieu zufolge ist Praxis im Gegensatz zur Logik der Wissenschaft durch Widersprüche gekennzeichnet, die damit konstitutiv für das Soziale sind (Bourdieu 1987: 25ff.). So fordert Bourdieu eine Theorie der Praxis, die die scharfe Trennung von Empirie und Theorie überwindet (ebd.: 147-179) und damit der Praxis mit ihrer eigensinnigen Logik gerecht werden kann. Mit einem solchen Vorgehen schließen wir uns gleichzeitig Bourdieus Forderung nach einem strikt relationalen Vorgehen an (Bourdieu 1998: 15). Das bedeutet, dass sich keine soziale Tatsache aus ihrem singulären Sosein erklären lässt, jedes Element wird vielmehr durch die Beziehungen zu anderen Elementen charakterisiert. Erst durch Relationieren, d.h. durch die Spezifizierung der Kontexte, innerhalb derer ein Phänomen zu beobachten ist, lässt sich seine Funktion und Bedeutung erschließen.

Dieses praxeologische Herangehen lässt sich sehr gut mit der intersektionalen Perspektive verbinden. Denn die drei vorher erläuterten Analyseebenen sind nicht nur durch den kontextuellen Rahmen der kapitalistischen Akkumulation miteinander verbunden, sondern auch durch soziale Praxen von Akteur_innen. Über soziale Praxen, d.h. soziales Handeln und Sprechen, entwerfen sich Subjekte in sozialen Kontexten, konstruieren Identitäten, verarbeiten den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen, stützen soziale Strukturen oder stellen sie in Frage. Umgekehrt bilden die drei angesprochenen Ebenen den Rahmen für soziale Praxen.

Zur Erfassung sozialer Praxen dienen in der Forschungspraxis meist Interviews von Einzelpersonen oder bei bestehenden Gruppen auch Gruppendiskussionen. Schon im Vorfeld und bei der Interviewführung ist zu beachten, worauf Melanie Plößer (zuletzt 2012) immer wieder verweist: Auch intersektional Forschende haben sich klar zu machen, dass sie im Umgang mit Differenzierungskategorien an der (Re-)Produktion von Normen und Ausgrenzungen aktiv beteiligt sind. Deswegen gilt es bereits die Fragestellungen des Projektes ohne vergleichende Differenzierungskategorien zu fassen und in den Interviewfragen keine Differenzierungskategorien anzusprechen, um nicht mit der Art der Fragen Reifizierungsprozesse geradezu herauszufordern.

In der Interviewauswertung schlagen Nina Degele und ich eine 8-Schritte-Methode vor. Mit den ersten vier Schritten der intersektionalen Mehrebenenanalyse (vgl. Winker/Degele 2009: 79-90) lassen sich aus den Interviews die zentralen Subjektkonstruktionen bzw. aus Sicht der beteiligten Interviewper-

sonen die Selbstpositionierungen rekonstruieren.² In einem ersten Schritt gilt es die Identitätskonstruktionen der untersuchten Personen herauszuarbeiten, die sie über Differenzierungskategorien herstellen. Daran anschließend lässt sich in einem zweiten Schritt analysieren, auf welche Normen, Leitbilder und Deutungsmuster sich die Interviewpartner_innen beziehen, und in einem dritten Schritt verdeutlichen, auf welche sozialen Strukturen sie verweisen. Im vierten Schritt werden die Wechselwirkungen zwischen diesen drei Analyseebenen herausgearbeitet und darüber Subjektstrukturen rekonstruiert.³ Diese Schritte können iterativ mehrfach durchlaufen werden.⁴ Grundbedingung für die Auswertung ist allerdings, tatsächlich nur diejenigen Kategorien heranzuziehen, die von der Interviewperson selbst genannt werden. Dabei lässt sich allerdings nicht vermeiden, dass Differenzierungen im performativen Sinne zunächst reifizierend wirken. Allerdings geht es in den genannten ersten vier Schritten gerade darum, mit der Herausarbeitung der für die Subjektstrukturen herangezogenen Kategorien ein Verständnis für deren Bedeutung zu erzielen. Somit lassen sich auch die ausgrenzenden und disziplinierenden Wirkungen von Subjektstrukturen offen legen und es kann deutlich werden, wie mit der performativen Erzeugung von Differenz hegemoniale Normen und Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten werden (vgl. Plößler 2010).

"nicht" statt "noch" und "präzise" statt "präzise"

- 2 Im Buch Winker/Degele (2009) ist dieses Vorgehen noch ganz präzise dargestellt, da als Ergebnis der ersten vier Schritte nicht von zentralen Subjektstrukturen bzw. Selbstpositionierungen gesprochen wird, sondern von zentralen Identitätskonstruktionen. Inhaltlich ist dasselbe gemeint, aber mit dem Rückgriff auf den Identitätsbegriff im vierten Schritt werden im Buch die wichtigen Wechselwirkungen begrifflich nicht adäquat hervorgehoben. Deswegen spreche ich heute von Subjektstrukturen aus Sicht der Forschenden bzw. von Selbstpositionierungen aus Sicht der Interviewpersonen.
- 3 Bei der Herausarbeitung der Wechselwirkungen zwischen den drei genannten Analyseebenen kann das Kodierparadigma der Grounded Theory hilfreich sein. Ziel ist es danach, die Aussagen der Interviewpersonen in einen Kontext zu stellen und die wechselseitigen Einflüsse zu identifizieren, indem nach Bedingungen, Interaktionsweisen, Strategien und Taktiken sowie Konsequenzen gefragt wird (vgl. ausführlicher Carstensen/Ballenthien/Winker i.E.).
- 4 Bei der Codierung eines Interviews mithilfe eines digitalen Auswertungsprogramms werden diese Schritte oft getrennt, bei einer manuellen Technik mit Bleistift und Papier lassen sich die in einer Passage gleichzeitig angesprochenen Analyseebenen direkt in einer Art Tabelle nebeneinander stellen und mit Pfeilen, Kreisen oder Ellipsen die entsprechenden Wechselwirkungen grafisch verdeutlichen.

Um dieses dargestellte Vorgehen im Sinne einer kritischen Wissenschaft und Praxis weiterzuentwickeln, bedarf es einer grundlegenden subjektwissenschaftlichen Forschung, die im Sinne der Kritischen Psychologie auf intersubjektiver Verständigung beruht (vgl. Holzkamp 1993: 540-550). Damit wird ein Vorgehen bezeichnet, mit dem die subjektiven Handlungsgründe herausgearbeitet werden, indem die Menschen, um deren Handlungsgründe es geht, aktiv am Forschungsprozess beteiligt sind. Sie stehen also nicht bloß als Interviewpartner_innen zur Verfügung, deren Aussagen verschriftlicht und dann von Forschenden ausgewertet werden. Vielmehr sind sie als Mitforschende in den Prozess der Auswertung eingebunden. Um ein solches Vorgehen zu realisieren, müsste es sich bei intersektionalen Projekten um ein Problem aus der Praxis handeln, an dessen theoretischem Verständnis und praktischer Lösung alle Beteiligten interessiert sind. Damit werden Untersuchungspersonen zu Beteiligten und können als Mitforschende gemeinsam mit dem Forschungsteam die Subjektstrukturen herausarbeiten. Wenn dies aus Zeitgründen nicht geht, ist auch ein Austausch über die von den Forschenden herausgearbeiteten Subjektstrukturen möglich mit dem Ziel, dass die Mitforschenden nach einem ausführlichen Gespräch und daran anschließenden möglichen Korrekturen die herausgearbeiteten Selbstkonstruktionen als Selbstpositionierung annehmen können.

3 Handlungsorientierung durch Analyse und Reflexion sozialer Positionierung

In einem praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz ist es nicht nur, wie bereits beschrieben, wichtig, sich gesellschaftskritische Kenntnisse zum jeweiligen Feld anzueignen und im empirischen Feld die Subjekte mit ihren Konstruktionen ernst zu nehmen. Entscheidend ist darüber hinaus, Theorie und Empirie realitätsnah zu verbinden, d.h. Subjektstrukturen mit theoretischen Erkenntnissen zu diskriminierenden Strukturen und hegemonialen Normen zusammenzuführen, um den Prozess und die gesellschaftliche Bedeutung dieser Konstruktionen zu verfolgen (vgl. Schrader 2012).

Diese Aufgaben haben im praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz die Schritte 5 bis 8 (vgl. Winker/Degele 2009, 90-97), wobei Schritt 5 der Typenbildung nur bei großer angelegter empirischer Forschung sinnvoll ist und ansonsten übersprungen werden kann. In den Schritten 6 und 7 geht es darum, die Erkenntnisse über soziale Strukturen und symbolische Repräsentationen, die im Interview angesprochen wurden, zu vertiefen. Dies bedeutet gleichzeitig, sich hier nicht mit allen Ungleichheit reproduzierenden Dimensionen dieser Gesellschaft

auseinanderzusetzen, das wäre kein realistisches Unterfangen, sondern nur mit denjenigen, auf welche die Interviewperson mittels ihrer Selbstpositionierung verwiesen hat.

Im Schritt 6 werden die Verweise innerhalb der Subjektkonstruktionen auf soziale Strukturen mit den vier deduktiv gesetzten Herrschaftsverhältnissen in Zusammenhang gebracht. Ich plädiere also dafür, etwas abweichend von den bisherigen Veröffentlichungen, erst an dieser Stelle die Beziehung der Subjektkonstruktionen zu Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen zu konkretisieren. Die Auseinandersetzung mit deduktiv gesetzten Herrschaftsverhältnissen hat hier den Vorteil, auch das Unmarkierte, das meist aus einer privilegierten Position heraus nicht Angesprochene sichtbar zu machen. Im Schritt 7 werden entsprechend zu Schritt 6 diejenigen symbolischen Repräsentationen, auf die sich die Interviewperson bei ihrer Selbstpositionierung bezieht, mit hegemonialen Werten, Normen und Deutungsmustern konfrontiert, wie sie aus anderen empirischen Untersuchungen bereits bekannt sind oder mit eigenen diskursanalytischen Analysen zum untersuchten Feld vertieft herausgearbeitet wurden (vgl. Paulus 2012). Im abschließenden Schritt 8 werden die jeweiligen Subjektkonstruktionen mit dem Wissen über wirksame symbolische Repräsentationen und soziale Strukturen zusammengedacht. Durch die Analyse der Wechselwirkungen zwischen zentralen Subjektkonstruktionen und den wirkmächtigen symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen lässt sich die soziale Positionierung von Personen (vgl. Schrader in diesem Band) bzw. auch einer zusammengehörenden Gruppe bestimmen. Selbstverständlich bietet es sich an, auch diese Auswertungsschritte mit Mitforschenden gemeinsam durchzuführen und zu diskutieren bzw. zumindest die Ergebnisse der Forscher_innen mit den Interviewpersonen am besten in Gruppengesprächen zu diskutieren.

Mit dem hier dargestellten Vorgehen wird dann nicht mehr nur, wie in Abschnitt 2 gezeigt, auf die Verweise der Interviewperson auf symbolische Repräsentationen und soziale Strukturen Bezug genommen, sondern deren gesellschaftliche Bedeutung und konkrete Ausformung herausgearbeitet. Erst dadurch wird dann letztendlich klar, welche symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen Menschen im Prozess ihrer Subjektivierung verarbeiten und bewältigen müssen (vgl. Groß 2010 in Bezug auf Jugendliche), wie sie dies tun und was ihre sozialen Praxen für ihre soziale Positionierung bedeuten. Wenn bei der Gewinnung dieser Erkenntnisse Mitforschende aktiv beteiligt sind, können auch sie nicht nur sich selbst in den herausgearbeiteten Subjektkonstruktionen erkennen, sondern ihnen wird deutlich, welche soziale Position sie damit in der Gesellschaft einnehmen, welche Bedeutung hinter Differenzierungen und Ungleichheiten steckt, wel-

chen Sinn sie in der heutigen Gesellschaftsformierung machen. Wenn sich die an intersektionalen Prozessen Beteiligten ihrer sozialen Positionierung bewusst werden und sich Gedanken über ihre sozialen Praxen und über mögliche Veränderungen ihres Handelns machen, können sich Erkenntnisse entwickeln, die dazu führen, dass Menschen mit ähnlichen Interessen durch gemeinsames Handeln ihre Lebenssituationen entsprechend ihrer Vorstellungen zu verändern beginnen. Daraus erst lassen sich, das ist mir besonders wichtig, Handlungsmöglichkeiten für die beteiligten Akteur_innen erarbeiten und aufzeigen. Wenn Soziale Arbeit, wie unter vielen anderen Christine Riegel (2012: 40) betont, zu (mehr) sozialer Gerechtigkeit beitragen möchte, dann gilt es das intersektionale Herangehen in diesem Sinne des gemeinsamen Handelns weiterzudenken. Damit können intersektionale Ansätze zu einer vertieften Gesellschaftskritik ebenso beitragen wie zu emanzipatorischem Handeln.

Mit einem solchen Vorgehen kann die Handlungsfähigkeit von Subjekten im Sinne der Kritischen Psychologie, die darunter die „gesamtgesellschaftlich vermittelte Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen“ (Holzkamp 1983: 239) versteht, herausgearbeitet werden. Es lässt sich rekonstruieren, inwiefern Menschen ihr Leben so bewältigen, dass sie ihre Lebensbedingungen stets nur in ihrer Unmittelbarkeit wahrnehmen und diese Bedingungen als gegeben akzeptieren (restriktive Handlungsfähigkeit) und wo sie im Unterschied hierzu die gesellschaftliche Vermitteltheit ihrer eigenen Praxen nachvollziehen und auf dieser Basis versuchen, gemeinsam mit anderen auf ihre Lebensbedingungen Einfluss zu nehmen (erweiterte Handlungsfähigkeit). Es lässt sich also nachvollziehen, wie der oder die jeweils Einzelne sich an die gegebenen Lebensbedingungen anpasst, wo und wie diese Person die sie beeinträchtigenden und diskriminierenden Strukturen und Normen durch ihre sozialen Praxen am Leben erhält, wo sie sich widersetzt, welche Chancen diese Widersetzungen angesichts übermächtiger Herrschaftsstrukturen hat, wo gemeinschaftliches Handeln zur eigenen Handlungserweiterung notwendig wäre, welche Hindernisse diesem Vorgehen im Wege stehen. So werden die herrschaftsstabilisierenden und normierenden Wirkungen des sozialen Handelns sozialer Akteur_innen offen gelegt. In einem solchen intersektionalen Herangehen wird sich immer wieder zeigen, dass einzelne Personen sich bewusst für ein restriktives, die eigenen Interessen eher einschränkendes und nicht erweiterndes Handeln entscheiden, da ansonsten Sanktionen zu erwarten sind, die diese Person in ihrer derzeitigen Situation nicht gewachsen ist. Auch ein solches Ergebnis entspricht einer konsequent zu Ende geführten intersektionalen Analyse und Reflexion. Man wird aber in intersektional ausgerichteten Projekten auch immer wieder Ansätze finden, wo bereits vorhandene Widersetzungshandlungen

aufgrund klarerer Einschätzungen der eigenen sozialen Positionierung an Kraft gewinnen und, vielleicht auch mit einer Richtungsveränderung verbunden, zur erweiterten Handlungsfähigkeit führen.

4 Ausblick

Im vorliegenden praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz geht es darum, auf der Grundlage einer theoretisch auf soziale Ungleichheiten bezogene Gesellschaftsanalyse empirische Prozesse und das heißt soziale Praxen zu untersuchen, um zu erfahren, wie Akteur_innen sich selbst positionieren, wo sie Hindernisse sehen, Diskriminierung und Unterdrückung erfahren, aber auch Widerstand praktizieren. Ausgehend von diesen Erkenntnissen können die an diesen empirischen Prozessen Beteiligten durch die Konfrontation mit den sie umgebenden Strukturen und Normen ihre jeweilige soziale Positionierung erkennen.

Um davon ausgehend in kommunikativen Prozessen im Sinne einer handlungsorientierten Sozialforschung zu reflektieren, wo restriktives Handeln die Erweiterung der Lebensperspektiven einschränkt und wo Potenziale für Handlungserweiterungen sichtbar werden, gilt es den vorliegenden Ansatz im Sinne der Kritischen Psychologie subjektwissenschaftlich weiterzudenken. Es bedarf eines in den vorherigen Abschnitten bereits immer wieder angesprochenen Einbezugs der Untersuchungspersonen als Mitforschende. Dieses subjektwissenschaftliche intersektionale Vorgehen ist noch nicht ausbuchstabiert und nur in Ansätzen erprobt. Ich gehe allerdings davon aus, dass es im Rahmen des hier dargelegten praxeologischen Vorgehens methodologisch bereits gut verankert ist. Ich stelle mir ein solch subjektwissenschaftliches Vorgehen konkret wie folgt vor: Erstens ist wichtig, dass alle Projektbeteiligten das Projektziel gemeinsam festlegen. Dann kann zweitens die Herausarbeitung der Subjektkonstruktionen, die für die Mitforschenden Selbstpositionierungen darstellen, gemeinsam erarbeitet bzw. gemeinsam besprochen und verändert werden, so dass sich der oder die Mitforschende die erarbeiteten zentralen Subjektkonstruktionen als seine oder ihre Selbstpositionierung annehmen kann. Danach werden drittens diese Selbstpositionierungen mit den im untersuchten Bereich wirkmächtigen sozialen Strukturen und symbolischen Repräsentationen und deren Wechselwirkungen verbunden und in Gruppengesprächen zusammen mit anderen Mitforschenden gemeinsam diskutiert. Hier stehen dann Fragen nach Handlungsperspektiven im Fokus. Die Mitforschenden können hier im Sinne einer handlungsorientierten Sozialforschung analysieren und reflektieren, wie ihr restriktives Handeln

die Erweiterung ihrer Lebensperspektiven einschränkt und so Potenziale für Handlungserweiterungen entwickeln, die sie im Handeln mit anderen zusammen schrittweise realisieren können.

Wenn es also gelingt, den praxeologischen intersektionalen Mehrebenenansatz zu einem subjektwissenschaftlichen Ansatz im Sinne der Kritischen Psychologie auszubauen, ist es in der Forschung und Praxis im Bereich der Sozialen Arbeit möglich, intersektionale Ungleichheitsanalysen mit der Suche nach Möglichkeiten für politisches Handeln zu verbinden. Ausgehend vom intersektionalen Fokus auf soziale Ungleichheiten werden solche Projekte immer wieder neu auf die systemischen Handlungsbehinderungen und -einschränkungen stoßen und sich damit auch kritisch mit dem bestehenden kapitalistischen System auseinandersetzen, zu dem mit einem solch konsequent subjektwissenschaftlich intersektionalem Vorgehen durchaus Alternativen sichtbar werden.

Literatur

- Beer, Ursula 1990: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt/M, New York: Campus
- Bereswill, Mechthild 2011: *Intersektionalität*. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht*. Weinheim, München: Juventa, S. 210-213
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK
- Bourdieu, Pierre 1987: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M: Suhrkamp
- 1998: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Carstensen, Tanja; Ballenthien, Jana; Winker, Gabriele (i.E.): *Arbeitsalltag im Internet: Umgang mit mehrdimensionalen Entgrenzungen*. In: Carstensen, Tanja et al. (Hg.): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld: transcript
- Crenshaw, Kimberlé 1989: *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine*. In: *The University of Chicago Legal Forum*, S. 139-167
- Delphy, Christine 1985: *Der Hauptfeind*. In: Alice Schwarzer (Hg.), *Lohn: Liebe. Zum Wert der Frauenarbeit*, Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 149-172
- Groß, Melanie 2010: *„Wir sind die Unterschicht“ – Jugendkulturelle Differenzartikulationen aus intersektionaler Perspektive*. In: Kessl, Fabian; Plößler, Melanie (Hg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 34-48
- Hartmann, Heidi 1983: *Marxismus und Feminismus: Eine unglückliche Ehe*. In: Lydia Sargent (Hg.), *Frauen und Revolution*. Berlin: Verlag Freunde der Erde, S. 29-78

- Holzkamp, Klaus 1983: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M, New York: Campus
- Kessl, Fabian; Plößer, Melanie (Hg.) 2010: Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Paulus, Stefan 2012: Das Geschlechterregime. Eine intersektionale Dispositivanalyse von Work-Life-Balance-Maßnahmen. Bielefeld: transcript
- Plößer, Melanie 2010: Differenz performativ gedacht. Dekonstruktive Perspektiven auf und für den Umgang mit Differenzen. In: Kessl, Fabian; Plößer, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 218-232
- 2012: Beratung durch die (Gender-)Differenzbrille betrachtet. In: Bütow, Birgit; Munsch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 196-211
- Riegel, Christine 2010: Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt: Methodologische Perspektiven für die Jugendforschung. In: Riegel, Christine; Scherr, Albert; Stauber, Barbara (Hg.): Transdisziplinäre Jugendforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-89
- 2012: Intersektionalität in der Sozialen Arbeit. In: Bütow, Birgit; Munsch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 40-60
- Schrader, Kathrin 2012: Die Verletzbarkeit und Handlungsfähigkeit Drogengebrauchender Sexarbeiterinnen – Eine intersektionale Analyse. In: Effinger, Herbert et al. (Hg.): Diversität und Soziale Ungleichheit. Leverkusen: Budrich, S. 170-181
- Walgenbach, Katharina 2007: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Opladen: Budrich, S. 23-64
- Winker, Gabriele 2011: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument 292: Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie? 53. Jg., Heft 3, S. 333-344
- Winker, Gabriele; Degele, Nina 2009: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript
- 2010: Intersektionalität. Interview, Fragen von Andreas Kemper. In: The Dishwasher. Das Magazin für studierende Arbeiterkinder, Juni, Nr. 2, S. 7-10

*Prof. Dr. Gabriele Winker, TU Hamburg-Harburg, Arbeit-Gender-Technik,
21071 Hamburg
E-Mail: winker@tu-harburg.de*